

Zitierhinweis

Puchner, Walter: Rezension über: Alexēs Politēs, Το δημοτικό τραγούδι, Heraklion: Panepistimiakes Ekdoseis Kritis, 2010, in: Südost-Forschungen, 69/70 (2010/2011), S. 673-675, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/9cbf28cdd14708befe95b47a91d91284>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Gottfried August Bürger, Samuel Taylor Coleridge, Goethe und Heine zitiert. Die *gothic*- und *post-gothic*-Literatur wie auch die spätere romantische Dichtung gaben manchem Helden vampirische Züge – von dort bis zum Schauerroman war es nur noch ein Schritt. Eros, Gewalt und Tod waren miteinander verschmelzende Elemente einer Atmosphäre, die der untote Blutsauger perfekt verkörperte. Von den Autoren des 20. Jh.s, die Novellen und Romane zum Vampirthema veröffentlicht haben, seien Hanns Heinz Ewers, Mircea Eliade und Stephenie Meyer erwähnt.

Erwartungsgemäß nimmt die literarische Gestalt Draculas wie auch sein vermeintliches Vorbild – der walachische Fürst Vlad III. Țepeș – hier einen ihnen gebührenden Platz ein. Das Buch von Bram Stoker erschien im Jahre 1897, doch noch 60 Jahre später war Dracula in Rumänien eine unbekannte Gestalt. Die einzige dem Rezensenten bekannte Veröffentlichung von Stokers Buch in rumänischer Sprache datiert aus den 1930er Jahren in der Zeitschrift „Realitatea noastră ilustrată“. Die historische Gestalt des Fürsten Vlad III. (Hauptregierungszeit 1456–1462) ist naturgemäß besser dokumentiert. Es sei hier erwähnt, dass die bekannteste Miniatur des Fürsten in Wien im Kunsthistorischen Museum betrachtet werden kann. Vlad Țepeș wurde historisch und literarisch vielfach erwähnt. Er erscheint auch als Randfigur in dem monumentalen Werk Victor Hugos „La légende des siècles“, ein eher ungeeigneter Ort für seine Erwähnung.

Die Heimat Vlads/Draculas wird ausführlich dargestellt (Rîul Doamnei heißt auf Rumänisch übrigens nicht „Fluss der Dame“, sondern „der Fürstin“, was auch besser in die evozierte Landschaft passt). Draculas Schicksal sollte eine erstaunliche Wendung nehmen. Vom walachischen Fürsten (mit ungesicherter Genealogie, wie es damals im Hause Basarab üblich war) wurde er zum Vampir und im 20. Jh. gar zu einem Helden der Leinwand stilisiert.

Ein Kapitel wird dem Blut als der Leibspeise des Ungeheuers gewidmet. Beispielhaft erwähnt werden die historischen Figuren Gilles de Rais, ein Mitstreiter der Jungfrau von Orleans, und die Gräfin Elisabeth Báthory, die „Blutige“, genannt, zwei Gestalten, die aus Perversität und Sadismus Menschen umgebracht und sich ihres Blutes bedient haben sollen.

Durch den Versuch, das sehr umfangreiche Material möglichst vollständig zu behandeln, leidet die Struktur des Buches, das fast die Breite eines Lexikons zum Vampirismus erreicht. Es ist zudem bedauerlich, dass in einem solchen Werk ein Personenindex fehlt. Trotzdem handelt es sich bei Kühners Buch um eine der interessantesten und ausführlichsten Darstellungen zu diesem unsterblichen Thema.

München

Cornelius R. Zach

Alexēs POLITĒS, Το δημοτικό τραγούδι [Das Volkslied]. Heraklion: Panepistimiakes Ekdoseis Kritis 2010. 433 S., ISBN 978-960-524-303-6, € 30,–

Alexis Politis, Professor für neugriechische Philologie an der Universität Kreta und langjähriger Redaktor am Zentrum für Neugriechische Forschungen des Nationalen Forschungsinstituts in Athen, ist einer der wenigen griechischen Philologen, die sich systema-

tisch mit dem Volkslied beschäftigt haben. Die Genres der Volksliteratur sind gewöhnlich, ähnlich wie auch das Drama, ein Stiefkind der universitären Forschung geblieben und seine Untersuchung wird traditionell vielfach von den Volkskundlern betrieben. Politis zeichnet verantwortlich für den Präsentationsband *Το δημοτικό τραγούδι. Κλέφτικα* (Athen 1983, ³1985), hat seine Dissertation zu den ersten griechischen Volksliedsammlungen in Buchform herausgebracht (*Η ανακάλυψη των ελληνικών δημοτικών τραγουδιών*, Athen 1984, ²1999)¹ und eine kritische Ausgabe der Sammlung und des unveröffentlichten Nachlasses von Claude Fauriel vorgelegt (2 Bde., Heraklion 1999, ³2000). Hier präsentiert er in einer etwas eigenwillig postmodernen Synthese überarbeitete Einzel- und Spezialstudien, die in drei thematischen Einheiten zusammengefasst werden: „Übersichtsstudien“, „Von der mündlichen zur schriftlichen Tradition“ und „Kleine analytische Beiträge“.

Die lockere thematische Verbindung der Studiensplitter in collageartige Gebilde ist nicht ohne Reiz, an den persönlich getönten Duktus der Ausführungen hat man sich zu gewöhnen. In der ersten thematischen Einheit zu den Übersichtsstudien werden insgesamt fünf Kapitel gebracht, von denen das erste, „Das Volkslied: eine makroskopische Untersuchung“, den Löwenanteil hat (13–168). Hier wird auf Funktion, Inhalt (45–139), Morphologie und Integration in die Schrifttradition eingegangen; dieses Kapitel ist in sich ein Konglomerat verschiedener Gelegenheitsbeiträge, die mit unterschiedlichen Verklammerungstechniken zu einem Ganzen zusammengebacken werden. Politis ist ein ausgezeichnete Kenner der Kultur- und Literaturgeschichte des 18. und 19. Jh.s im weiteren Balkanraum, so dass seine Ausführungen fast immer einsichtsvoll und lehrreich sind. Aufgrund der Heterogenität der Einzelbeiträge und ihrem Entstehungsalter sei hier von Ergänzungen, bibliographischer und sachlicher Natur, Abstand genommen. Den Hauptanteil in diesem Unterkapitel bilden, was aus den Titeln nicht zu ersehen ist, die Akritenlieder. Andere Liedformen folgen als vier selbständige Kapitel: das Kleftenlied (169–184), die historischen Erzähllieder der *rimes* (185–200), Anekdoten (201–210) und ein eher methodisch-theoretisches Kapitel zur folklolistischen Liedausgabe: vom funktionellen zum ästhetischen Liedgebrauch (211–231). Auch diese Kapitel sind bei verschiedenen Gelegenheiten entstanden.

Der zweite Teil des Sammelbandes präsentiert sich etwas ausgewogener, zumindest was den Umfang der Einzelkapitel betrifft: das „zweite Leben“ der Volkslieder (233–262) zu den ersten Sammlungen, der Integration in die Bürgerkultur und Schrifttradition, zu einer Geschichte der Textverfälschung der Volkslieder (263–276) zu den Eingriffen von Philologen, Sammlern und Gelehrten, handschriftliche und druckschriftliche Sammlungen im 19. Jh. (277–292), frühe Aufzeichnungen von Volksliedern. Dieses Kapitel ist von höchstem Interesse, da es als Referat beim 6. Kongress der Neograeca Medii Aevi 2005 in Ioannina zum Vortrag kam, dessen Akten bis jetzt nicht erschienen sind, und hier zum erstenmal zugänglich wird: hier sind Anklänge von Volksliedversen in den frühen Werken der nachbyzantinischen Literatur seit dem 15. Jh. nachgewiesen und in einer eigenen chronologischen Zusammenstellung aufgelistet (293–311). Vor solchen nachweisbaren Interdependenzen ist das allgemeine Theorem von den zwei separaten Literaturtraditionen, einer volkhafte/mündlichen und einer „gelehrten“, in nachbyzantinischer Zeit nicht zu halten. Es folgen noch Kapitel zu den Schwierigkeiten bei der Liedaufzeichnung in der Feldforschung (315–324), zu den Volksliedsammlungen im 19. Jh. (325–334) und zu den Anthologien der Volkslieder (335–342).

Im dritten Teil ist die thematische Disparatheit der Einzelthemen völlig dominant: Spuren der Hochliteratur in der oralen Tradition (343–350), das Lied auf die Hagia Sophia (351–360), die *rima* von Sergios aus Saloniki (361–374), „so sagt es auch das Lied“ als verbale Bestätigung der Gültigkeit einer Aussage (375–393) sowie drei Buchbesprechungen (Jeannarakis, Bouvier, Saunier). Den Band beschließt ein bibliographischer Führer zum griechischen Volkslied, ein etwas verwirrender Quellennachweis sowie die Indices zu Namen, Titeln und Begriffen, Liedtiteln und Anfangsversen.

Politis' Arbeitsstil ist detailreich, der Horizont umfassend mit weiteren Ausblicken und unerwarteten Querverweisen, die auch zu unerwarteten Hypothesenbildungen und Ergebnissen führen können. An den mokant und provokant persönlichen Stil und die eigenwillige Orthographie muss man sich gewöhnen, denn die Lektüre seiner oft unkonventionellen Arbeiten lohnt allemal.

Wien, Athen

Walter Puchner

¹ Vgl. meine Besprechung in dem von mir herausgegebenen Band: Studien zum griechischen Volkslied. Wien 1996 (Raabser Märchen-Reihe, 10), 261–263.

Roland PRÜGEL, Im Zeichen der Stadt. Avantgarde in Rumänien, 1920–1938. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2008 (Studien zur Kunst, 6). 272 S., 86 s/w-Abb., 32 Farbabb., ISBN 978-3-412-16406-5, € 44,90

Das Buch von Roland Prügel ist die Druckfassung seiner Dissertation, die er im Jahre 2006 an der Albert-Ludwig-Universität zu Freiburg im Breisgau eingereicht hat. Schon der Umstand, dass es dieses Buch überhaupt gibt, ist erfreulich, denn Arbeiten zur rumänischen Avantgarde, die sich primär mit der bildenden Kunst befassen, sind im außerrumänischen Sprachraum dünn gesät. Nun liegt eine solche Studie auf Deutsch vor, und sie überzeugt nicht nur inhaltlich, sondern wartet auch noch mit einem umfangreichen und gut durchdachten Bildteil auf.

Roland Prügel kann eines der zentralen Probleme seines Themas gleich in der Einleitung (9–22) gut herausarbeiten – jede Betrachtung der Avantgarde in Rumänien kann sich momentan nur derjenigen Kriterien und Begriffe bedienen, die für den mittel- und westeuropäischen Raum entwickelt wurden. Denn diese Kunst war es, die Vorbild für das avantgardistische Schaffen in Bukarest, Iași und Kronstadt wurde. Das Besondere an der rumänischen Avantgarde sei also, wie die Adaption an bzw. die Weiterentwicklung anhand rumänischer Spezifika vonstatten ging. Nicht verschwiegen werden soll, dass Roland Prügel „Avantgarde in Rumänien“ und „rumänische Avantgarde“ synonym verwendet. Es geht ihm also nicht um eine spezifische rumänisch-ethnisch-nationale Avantgardekunst, sondern um die Avantgarde auf dem Territorium des rumänischen Staates, unabhängig davon, welche ethnische Zugehörigkeit der jeweilige Künstler hat.